

Wissenschaftlicher Schlussbericht

Verdingkinder, Schwabengänger, Spazzacamini und andere Formen der Fremdplatzierung und Kinderarbeit in der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert

Dauer des Forschungsprojektes: 1. April 2005 - 31. März 2008

1. Abstract

Wir führten in unserer Studie (von April 2005 bis März 2008) 230 qualitative (lebensgeschichtliche und Leitfaden gestützte) Gespräche mit ehemaligen Verding- und Heimkindern. Zusätzlich bezogen wir 49, von Marco Leuenberger (im Rahmen seiner Lizentiatsarbeit 1990) aufgezeichnete Gespräche in die Studie ein. Wir zeichneten die Interviews digital auf und transkribierten alle wortgetreu. Alle Daten fanden, in enger Zusammenarbeit mit Memoriav und finanzieller Beteiligung des Bundesamtes für Kultur, Eingang in einer eigens erstellten MySQL-Datenbank. Zudem wurden fünf Gespräche ergänzend dazu als Videoaufnahmen festgehalten¹. Damit entstand ein umfangreicher Quellenkorpus zum Schweizer Verdingkinderwesen aus Sicht der Betroffenen. Ab 2011 werden die gesammelten Daten (unter Einhaltung der Datenschutzbestimmungen) einem grösseren Kreis von Forscherinnen und Forschern sowie weiteren Interessierten über das Schweizerische Sozialarchiv in Zürich zugänglich sein. Das Ziel ist gelungen, einen wichtigen Aspekt der Schweizer Sozialgeschichte aus der Sicht der Betroffenen festzuhalten. Was nun noch in einer weiteren Studie folgen wird, ist die fundierte (qualitative und quantitative) Auswertung der Daten und Interviews. Dies in Verbindung mit umfassenden Archivrecherchen (vorwiegend im Kanton Bern).

Die erfassten Daten bilden auch die Grundlage für drei laufende (historische und soziologische) Dissertationsprojekte (von Marco Leuenberger, Lea Mani und Loretta Seglias) und die entstehende Wanderausstellung "Geraubte Kindheit".²

Nebst bereits erschienenen Artikeln dokumentieren wir in einer umfassenden Publikation, thematisch gegliedert, vierzig Lebensverläufe und -ausschnitte ehemaliger Verdingkinder. Das Buch mit dem Titel: *Versorgt und vergessen – Ehemalige Verdingkinder erzählen*, erscheint mit vertiefenden Begleittexten im Oktober 2008 im Zürcher Rotpunktverlag.

2. Ziel und Bedeutung

Bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein wurden in der Schweiz Zehntausende fremd platzierter schulpflichtiger Kinder in erster Linie als willkommene und billige Arbeitskräfte betrachtet und vornehmlich in der Landwirtschaft eingesetzt. Solche Kinder, die überwiegend elternlos waren, unehelich geboren wurden oder aus armen oder zerrütteten Familien stammten, wurden - regional unterschiedlich - unter anderem als

¹ Diese Gespräche lassen sich auch für Drittprojekte verwenden, die sich der wissenschaftlichen Aufarbeitung des Schweizer Verdingkinderwesens widmen.

² „Geraubte Kindheit“ „Enfances volées“ – Fremdplatzierung von Kindern und Kinderarbeit in der Schweiz, Projektleitung: Jacqueline Häusler und Danielle Nanchen.

Verdingkinder oder Kostkinder bezeichnet.³ Die dabei gemachten Erfahrungen waren für viele Betroffene einschneidend und für das ganze Leben prägend. Während die aktuellen Abläufe der Fremdplatzierung in Pflegefamilien in einem Nationalfonds-Projekt bereits untersucht wurden⁴, ist (nebst einer überblicksartigen Darstellung der Fremdplatzierung⁵) eine wissenschaftliche Erforschung des Verdingkinderwesens aus (sozial-)historischer Sicht in der Schweiz erst in Ansätzen vorhanden. Sie beschränkt sich weitgehend auf regionale Besonderheiten wie den saisonalen Einsatz von Verdingkindern in der Ostschweiz, die sogenannte Schwabengängerei⁶ oder auf die zwangsweise Kindswegnahme von Jenischen.⁷ Während die Schwabengängerei wissenschaftlich bereits recht breit thematisiert worden ist, fehlt für die zahlenmässig gewichtigeren Verdingkinder in den anderen Landesteilen bis heute eine historische Aufarbeitung. Es besteht hier eine sozialwissenschaftliche und sozialhistorische Forschungslücke.

Der SNF bewilligte unser Forschungsgesuch „im Sinne einer Konzentration auf den Kernbereich des Projektes“. Mit Hilfe zusätzlicher Drittmittel konnten alle geplanten Gespräche durchgeführt und die Koordination des Projektes sichergestellt werden. Das Hauptziel bestand in einer „Materialsicherung dank der Erstellung und Auswertung der Interviews“.⁸ Das Material liegt nun vor. Die Interviews sind gesichert und überblicksmässig dargestellt. Mehrere der kontaktierten ehemaligen Verdingkinder verstarben, bevor sie ihre Lebensgeschichten erzählen konnten. Die Archivierung der durchgeführten Interviews garantiert nun, dass die erzählten Lebensläufe zugänglich bleiben. Die Interviewten erlebten durch die Gespräche und wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema eine erste Anerkennung ihrer Erlebnisse und schwierigen Verarbeitungsprozesse.

Weitere Schritte müssen folgen. Sie bestehen in einer vertieften quantitativen und vor allem qualitativen Auswertung des vorhandenen Materials sowie der noch zu erschliessenden Archive. Dafür konnten einerseits Drittmittel gefunden werden, zum anderen ist eine neuerliche Eingabe beim Schweizerischen Nationalfonds hängig (Eingabedatum: 31. März 2008). Daneben sind Lizentiats- und Diplomarbeiten, zu einzelnen Teilaspekten abgeschlossen oder in Arbeit.⁹

³ Wir verwenden den Begriff „Verdingkinder“ als Synonym für sämtliche fremdplatzierten Kinder, die zu Arbeitsleistungen herangezogen wurden, zumal dieser Begriff insbesondere im Untersuchungsraum gebräuchlich war. Der Begriff "Verdingkind" unterscheidet sich vom Begriff "Pflegekind" durch die explizit vom verdingten Kind geforderte Arbeitsleistung.

⁴ Pflegefamilien- und Heimplatzierungen: Der Prozess der Hilfeplanung und seine Auswirkungen auf die betroffenen Kinder, Jugendlichen und Familien. Projekt gefördert vom Schweizerischen Nationalfonds im Rahmen des NFP 52 „Kindheit, Jugend und der Zusammenhalt zwischen den Generationen“ als Kooperationsprojekt der FHS Hochschule für Technik, Wirtschaft und Soziale Arbeit St. Gallen – Hochschule für Soziale Arbeit in Rorschach mit der Stiftung Zürcher Kinder- und Jugendheime, der Pflegekinder-Aktion Schweiz, Leitung: Hannes Tanner, Bereiche: Erziehung, Bildung, Heimwesen, Massnahmen bei Jugendlichen, Zeit: 2003/5 bis 2006/1.

⁵ Heinrich Tuggener, Jürg Schoch und Daniel Wehrli, *Aufwachsen ohne Eltern. Verdingkinder - Heimkinder - Pflegekinder - Windenkinder. Zur ausserfamiliären Erziehung in der deutschsprachigen Schweiz*, Zürich 1989.

⁶ Eine Auswahl: Loretta Seglias, *Die Schwabengänger aus Graubünden. Saisonale Kinderemigration nach Oberschwaben*, Chur 2007². Otto Uhlig, *Die Schwabenkinder aus Tirol und Vorarlberg*, Innsbruck 1998³. Linus Bühler, „Die Bündner Schwabengänger und die Tessiner Kaminfegerkinder“, in: Paul Hugger (Hrsg.), *Kind sein in der Schweiz. Eine Kulturgeschichte der frühen Jahre*, Zürich 1998, 101-106.

⁷ Eine Auswahl: Thomas Huonker, *Fahrendes Volk - verfolgt und verfemt. Jenische Lebensläufe*, Zürich 1987. Walter Leimgruber, Thomas Meier, Roger Sablonier, *Das Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse. Historische Studie aufgrund der Akten der Stiftung Pro Juventute*, Pro Juventute im Schweizerischen Bundesarchiv, Bundesarchiv Dossier, 9, Bern 1998. Thomas Huonker, Regula Ludi, *Roma, Sinti und Jenische. Schweizerische Zigeunerpolitik zur Zeit des Nationalsozialismus*, Unveränderte Ausgabe des publizierten Beiheftes zum Flüchtlingsbericht 1999, Zürich 2001.

⁸ Auszug aus dem Anhang zur Verfügung des Schweizerischen Nationalfonds vom 17. Dezember 2004, 2.

⁹ Zu Teilaspekten des Kostkinderwesens im Kanton St.Gallen verfasste Myriam Isenring 2008 ihre Lizentiatsarbeit: *Zwischen Gesetzen, der Kostefrage und guten Absichten. Die gesetzliche und praktische Entwicklung des Kost- und*

3. Projektaufbau

Wenn Kinder nicht bei ihren leiblichen Eltern aufwachsen können, gibt es grundsätzlich zwei Möglichkeiten der Fremdplatzierung: Die Kinder werden in einem Heim oder in einer Pflegefamilie platziert. (Dabei wird bei der Begriffsdefinition kein Unterschied zwischen verwandten oder nicht verwandten Pflegefamilien gemacht.)

Vom April 2005 bis Ende März 2008 führten Marco Leuenberger und Loretta Seglias mit der Hilfe von weiteren Forscherinnen und Forschern Gespräche mit Betroffenen. Unsere Studie konzentriert sich auf ehemalige Verdingkinder, die in Pflegefamilien platziert waren. Personen, die in Heimen aufwuchsen, wurden (bis auf wenige Ausnahmen) nicht interviewt. Jedoch erlebten viele Verdingkinder sowohl die Platzierung bei Pflegefamilien als auch in Heimen. Neben Gesprächen mit direkt Betroffenen, konnten wir auch Interviews mit Kindern von ehemaligen Verdingkindern führen.

Alle Betroffenen hatten sich freiwillig zu diesem Schritt entschieden. Die meisten waren einem Aufruf im Sendeformat "Schweiz Aktuell" des Schweizer Fernsehens gefolgt. Die Ausstrahlung in Schweizerdeutschen Dialekten hatte zur Folge, dass sich vorwiegend Betroffene mit deutscher Muttersprache meldeten. Wegen der grossen Zahl gesprächsbereiter Betroffener (und weil Frau Prof. Geneviève Heller-Racine bereits ein Projekt in der Westschweiz realisierte) beschränkten wir uns weitgehend auf die Deutschschweiz. Aus den ursprünglich über 370 Rückmeldungen konnten wir schliesslich mit 230 Personen Gespräche führen. Die Gründe für Absagen waren: Tod der Betroffenen, bevor wir ein Gespräch führen konnten; Rückzug der Interviewbereitschaft, mehrheitlich aus gesundheitlichen oder persönlichen Gründen; fehlende Betroffenheit; Unmöglichkeit einer Kontaktaufnahme auf Grund ungenügender Angaben.

Fünf Gespräche wurden zusätzlich zu den Audioaufnahme von professionellen Kamerapersonen aufgenommen. Außerdem bezogen wir 49 von Marco Leuenberger im Rahmen seiner Lizentiatsarbeit 1990 geführte Gespräche in die Studie ein.

Mit allen Mitarbeitenden führten wir eine Interviewschulung durch. Dabei galt es, auch eine gute Vertrautheit mit den Fragen des Leitfadens zu erreichen, um die Gespräche besser miteinander vergleichen zu können. Da mittels des Leitfadens bewusst offene Gespräche geplant waren, bei denen die Schwerpunkte der Erzählung durch die Betroffenen selbst gesetzt werden sollten, wurden nicht alle Themenkomplexe in allen Gesprächen mit derselben Tiefe angesprochen.

Durch die vielen Gespräche mit ehemaligen Verdingkindern, die aufwändige Transkription und die professionelle Archivierung liegt nun ein einmaliger Quellenkorpus zum Schweizer Verdingkinderwesen aus Sicht der Betroffenen vor. Dieser bietet ideale Voraussetzungen für weitere wissenschaftliche Analysen.

Heiko Haumann (Ordinarius für Geschichte) und Ueli Mäder (Ordinarius für Soziologie) von der Universität Basel verantworten das Projekt gegenüber dem SNF und weiteren Geldgebern. Die Koordination und wissenschaftliche Durchführung lag bei Marco Leuenberger und Loretta Seglias. Dazu gehörten u.a.:

- die Sicherstellung der Projektdurchführung (mit über dreissig Mitarbeitenden),
- die intensive Auseinandersetzung mit dem aktuellen Forschungsstand zum Verdingkinderwesen (auch unter Einbezug von Lizentiats- und Seminararbeiten),
- die Organisation der Leitfaden gestützten Gespräche,
- die Durchführung der Interviewschulungen,
- die Kontrolle der Transkriptionen,
- die ersten quantitativen Auswertungen,
- die Einrichtung und der Unterhalt einer Homepage (www.verdingkinder.ch),
- die Beantwortung zahlreicher Anfragen von weiteren interessierten Personen,
- die Kontakte mit auswärtigen Forscherinnen und Forschern,
- die Vernetzung mit anderen Projekten zum Schweizer Verdingkinderwesen und verwandten Themenbereichen,
- die Teilnahme an verschiedenen Podiumsdiskussionen und anderen Veranstaltungen.¹⁰

Während des Sommersemesters 2006 beteiligten sich Marco Leuenberger und Loretta Seglias auch mitverantwortlich am (Ober-) Seminar „Verdingkinder in der Schweiz – Obdachlose Kinder in Russland. Ein Vergleich“ von Heiko Haumann und Ueli Mäder an der Universität Basel. Marco Leuenberger führte zudem im Wintersemester 2006/2007 einen vierteiligen Zyklus zum Schweizer Verdingkinderwesen an der Volkshochschule Bern durch.

4. Vorgehen und Methode

Vom lebensweltlich orientierten Ansatz¹¹ und dem angepassten Leitfaden von Prof. Geneviève Heller-Racine¹² ausgehend, befragten wir die 230 ehemaligen Verdingkinder an ihrem Wohnort. Wir führten die Interviews als qualitative, lebensgeschichtliche, Leitfaden gestützte Gespräche. Wir begannen sie mit der einheitlichen Einstiegsfrage nach den Umständen, die zu einer Verdingung geführt hatten. Die Ersterzählung sollte nicht durch Nachfragen unterbrochen werden. In dieser ersten und meist auch umfangreichsten Phase erhielten die Interviewten somit die Möglichkeit, ihre Gedankengänge frei zu entfalten und eine „Erzählkonstruktion des ganzen eigenen Lebens“¹³ aus der Sicht der Befragten zu entwickeln.

¹⁰ Zum Beispiel: Marco Leuenberger, Podiumsgespräch im Kunstmuseum Bern im Rahmen der Ausstellung "Paul Senn - Fotoreporter" vom 26. Juni 2007, "Verdingkinder und Anstaltszöglinge"; Loretta Seglias, "Verdingkinder, Schwabengänger, Spazzacamini. Fremdplatzierung in der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert", Forschungskolloquium der Arbeitsgemeinschaft zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts der Universität Basel vom 25. Juni 2007.

¹¹ Heiko Haumann, „Lebensweltlich orientierte Geschichtsschreibung in den Jüdischen Studien: Das Basler Beispiel“, in: Klaus Hödl (Hrsg.), *Jüdische Studien. Reflexionen zu Theorie und Praxis eines wissenschaftlichen Feldes*. Schriften des Centrums für Jüdische Studien, Bd. 4, Innsbruck 2003, 105-122 und Rudolf Vierhaus, „Die Rekonstruktion historischer Lebenswelten. Probleme moderner Kulturgeschichtsschreibung“, in: Hartmut Lehmann (Hrsg.), *Wege zu einer neuen Kulturgeschichte*, Göttingen 1995, 13. Siehe dazu auch: Wolfram Fischer-Rosenthal, Gabriele Rosenthal: "Narrationsanalyse biographischer Selbstpräsentation", in: Ronald Hitzler, Anne Honer (Hrsg.): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik*, Opladen, 1997, 133 – 164.

¹² Geneviève Heller u.a., *Le traitement des orphelins et les placements d'enfants en 20e siècle. Rapport à l'office fédéral de l'éducation et de la science* Berne, Lausanne 2004.

¹³ Alexander von Plato, Zeitzeugen und die historische Zunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft – ein Problemaufriss, in, *BIOS* 13 (2000), 21.

In einem zweiten Schritt versuchten wir durch Nachfragen weitere Ausführungen und narrative Sequenzen mit Hilfe von Impulsfragen zu ermöglichen, um so zeitliche Lücken zu schliessen oder bisher unklare Zusammenhänge zu erläutern.

In einem dritten Schritt regten wir anhand des Leitfadens weitere Erzählungen an. Das sollte gewährleisten, im Laufe der Interviews bestimmte Themenbereiche anzusprechen, auf die zuvor noch nicht eingegangen wurde, die aber für den zu untersuchenden Gegenstandsbereich relevant sind. Weiter diente der Leitfaden dazu, dass die Interviews miteinander annäherungsweise vergleichbar sind. Bei unserem Leitfaden orientierten wir uns an demjenigen des Projekts von Prof. Geneviève Heller-Racine. Das ermöglichte weitere Verknüpfungen, die auch für künftige Projekte (interkantonale Vergleiche) interessant sein können. Die gewählten Themenblöcke beinhalten Fragen, die zusätzliche Analysen zu ökonomischen, kulturellen, regionalen, konfessionellen und geschlechtsspezifischen Unterschieden bzw. Gemeinsamkeiten erlauben. Dies zunächst nach der Erfahrung ehemaliger Verdingkinder. Der in folgenden Studien geplante Einbezug der Archive und Dokumente ermöglicht weitere Rekonstruktionen aus institutioneller Sicht.

5. Daten und Archivierung

Die meisten Interviews sind auf Minidiscs gespeichert. Teilweise finden sich aber auch Aufnahmen in anderen digitalen Formaten sowie vereinzelt Aufnahmen mit Kassetten- oder Diktiergeräten. Ergänzend zum Gespräch füllten die Betroffenen einen Datenbogen zu ihrer Person aus. Ein weiterer Datenbogen bezog sich auf die Orte und Umstände der einzelnen Pflegeplätze. Hinzu kam eine Einwilligungserklärung (in doppelter Ausführung). Sie hält die Art der späteren Verwendung der Interviews fest (anonym oder mit Namen). Ein Exemplar der Einwilligungserklärung verblieb jeweils bei der interviewten Person.

Die Interviewer/innen füllten nach dem Gespräch einen Kurzbericht mit Angaben zu den äusseren Umständen des Interviews aus. Sie notierten die Dauer und die Situation des Interviews, allfällige Störungen, Unterbrechungen oder Anwesenheit Dritter, etc.

Die Interviewer/innen und weitere Hilfskräfte transkribierten alle Interviews in zeitaufwändiger Arbeit. Dies geschah nach einheitlichen Transkriptionsregeln. Die Gespräche, die in der jeweiligen Mundart geführt wurden, fanden eine Übersetzung in Standarddeutsch. Sie sollten so nahe wie möglich am Gesprochenen bleiben. Besondere Mundartausdrücke wurden in der Transkription erwähnt und speziell gekennzeichnet.

Schliesslich wurde zu jeder Person ein Kurzporträt (in der Länge von ein bis zwei DIN A4 Seiten) mit den wichtigsten Aussagen und Ereignissen verfasst. Alle Interviewten erhielten diese Texte zur Bewilligung vorgelegt.

Die Dossiers zu den geführten Interviews bestehen somit aus sieben bis neun Dokumenten: der Audiodatei;

einem Datenbogen mit persönlichen Angaben;

einem Datenbogen mit Angaben zur Platzierung (resp. zu den Platzierungen);

einer Einwilligungserklärung;

einem Kurzbericht und

dem Kurzporträt und der Transkription.

Von einigen ehemaligen Verdingkindern befinden sich zudem im Dossier:
eine Fotografie sowie
persönliche Dokumente, wie etwa eine autobiografische Lebenserzählung oder amtlicher Schriftverkehr.

Die geführten Interviews finden sich derzeit alle an der Universität Basel gesammelt und vorläufig archiviert. Alle Angaben auf den Datenbögen sind in eine eigens für dieses Projekt geschaffene MySQL-Datenbank eingegeben. Mit Hilfe dieser Datenbank ist nun eine erste quantitative Auswertung möglich. Die Audiodateien sind auch alle digitalisiert und im WAVE-Format auf zwei externen Harddiscs gespeichert. (Eine Sicherungskopie bleibt auf dem Zentralserver der Universität Basel abgelegt). Die Archivierung geschah in Zusammenarbeit mit Memoriav. Sie kam so dank finanzieller Beteiligung des Bundesamtes für Kultur zustande.

Die originalen Audiodateien liegen unverändert den Dossiers bei. Vom Schweizerischen Sozialarchiv in Zürich besteht eine Absichtserklärung, die gesamten Dossiers der Interviews ab 2011 zu übernehmen und – unter Einhaltung des Datenschutzes – der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

6. Ergebnisse

Mit den zahlreich geführten Interviews liegt nun eine umfassende Datenmenge vor. Sie lässt keine generalisierbaren Aussagen zu, vermittelt aber einen vertieften Einblick in wesentliche Bereiche des Verdingkinderwesens in der Schweiz im 20. Jahrhundert. Dabei ist zu berücksichtigen, dass sich die ehemaligen Verdingkinder freiwillig bei uns gemeldet hatten und jene, die sich nicht an der Studie beteiligten, vielleicht andere Schwerpunkte gesetzt hätten.

Anhand der 279 Einträge in der Datenbank nahmen wir eine erste quantitative Auswertung vor. Die statistischen Angaben vermitteln einen Überblick über das Verdingkinderwesen, wie es sich in den bei den geführten Interviews erhaltenen Angaben präsentiert. Wir fassen hier einzelne Ergebnisse in ausgewählten Bereichen zusammen.

Geschlecht, Konfession und Zivilstand

In die Studie fanden insgesamt Angaben von 279 Personen Eingang. Davon waren 159 Männer und 120 Frauen. Das entspricht einer prozentualen Verteilung von 57% (männlich) zu 43% (weiblich).

Eine Aufteilung nach Konfession ergibt, dass fast zwei Drittel der interviewten Personen reformiert oder protestantisch sind und 19% römisch-katholisch. Diese Zahlen dokumentieren, dass die Fremdplatzierung von Kindern in Familien vor allem in reformierten Kantonen Praxis war. In vorwiegend katholischen Kantonen wurden die Kinder im 20. Jahrhundert eher in Anstalten religiöser Körperschaften untergebracht.¹⁴

Von den 279 Befragten waren 12 Personen, also 4,3%, ledig. Alle anderen Befragten waren verheiratet, davon 49 geschieden und eine Person getrennt lebend.

¹⁴ Vgl. Marco Leuenberger, *Verdingkinder. Geschichte der armenrechtlichen Kinderfürsorge im Kanton Bern 1847-1945*, Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit an der Universität Freiburg, Trachselwald 1991, 34f.

Geburtsjahre und Erinnerungszeitraum

Der Erinnerungszeitraum der Befragten liegt zwischen 1900 und 1960. Die Spitzenwerte liegen in den 1920er und 1930er Jahren.

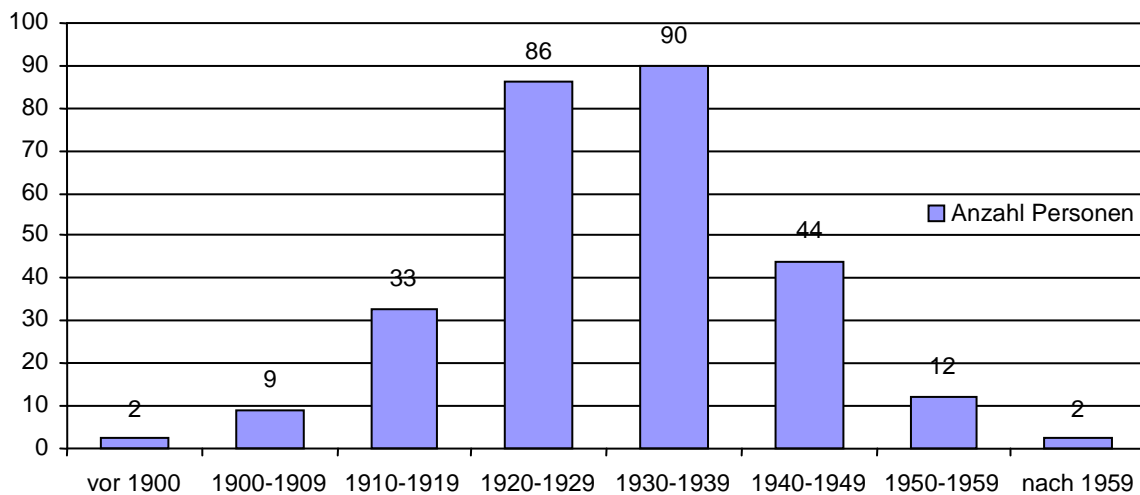


Tabelle 1: Geburtsjahrgänge

Sie lassen sich durch zwei Umstände erklären. Zum einen konnten mit ehemaligen Verdingkindern mit Geburtsjahrgängen vor 1920 nur noch vereinzelt Gespräche geführt werden, weil viele dazu gesundheitlich nicht mehr in der Lage oder bereits gestorben waren. Zum anderen zeigt die Zahl der Befragten mit Geburtsjahrgängen seit den 1940er Jahren einen deutlichen Rückgang, weil nach dem Krieg immer weniger Kinder verdingt wurden. Dies aus unterschiedlichen, in folgenden Studien noch genauer zu beantwortenden Gründen. Sicherlich spielt die zunehmende Mechanisierung der Landwirtschaft, aber auch der sich verändernde Blick der Gesellschaft auf den Begriff der Kindheit und Kinderarbeit eine Rolle.

Auch ist in diesem Zusammenhang anzufügen, dass Personen mit jüngeren Jahrgängen zur Zeit der Befragung, bzw. des Aufrufs zur Teilnahme an dieser Studie, vielfach noch im Erwerbsleben standen und die Auseinandersetzung mit der eigenen Kindheit oftmals erst nach Aufgabe der Erwerbstätigkeit einsetzt.

Und schliesslich dürfte nach dem 2. Weltkrieg nicht zuletzt die bewusste Änderung der Terminologie in "Pflegekinder" dazu geführt haben, dass sich etliche ehemalige Verdingkinder nicht mehr als solche wahrgenommen haben.

Geografische Ausdehnung

Die folgende Darstellung zeigt deutlich: die meisten interviewten Personen kamen aus dem Kanton Bern. 151 Betroffene nannten den Kanton Bern als Heimatkanton, 119 der Befragten wurden dort geboren. Die Ausnahmestellung des Kantons Bern ist somit offensichtlich. So folgt erst viel später der Kanton Aargau mit 24 heimatberechtigten Personen und 15, welche dort geboren wurden. Auf den Kanton Aargau folgen der ebenfalls protestantische Kanton Zürich und der katholische Kanton Luzern. Auffällig ist noch die vergleichsweise hohe Anzahl (17) der in Basel-Stadt geborenen ehemaligen Verdingkinder.

Diese Zahl ist vor allem interessant, wenn wir sie den "nur" 8 Menschen gegenüber stellen, die in Basel-Stadt fremd platziert wurden. Von diesen 8 ehemaligen Verdingkindern blieb keines nur in Basel-Stadt. Alle wurden auch in andere Kantone platziert. Dieser Blick auf den Kanton Basel-Stadt lässt erahnen, welchen "Wanderungen" über Gemeinde- und Kantonsgrenzen hinaus, die Verdingkinder damals ausgesetzt waren. Schliesslich kamen sechs weitere ehemalige Verdingkinder im Ausland zur Welt.

Zu den Geburtskantonen sei an dieser Stelle noch auf Folgendes hingewiesen: eine relativ grosse Anzahl (18) der Befragten konnte keine Angaben darüber machen, wo sie geboren wurden.

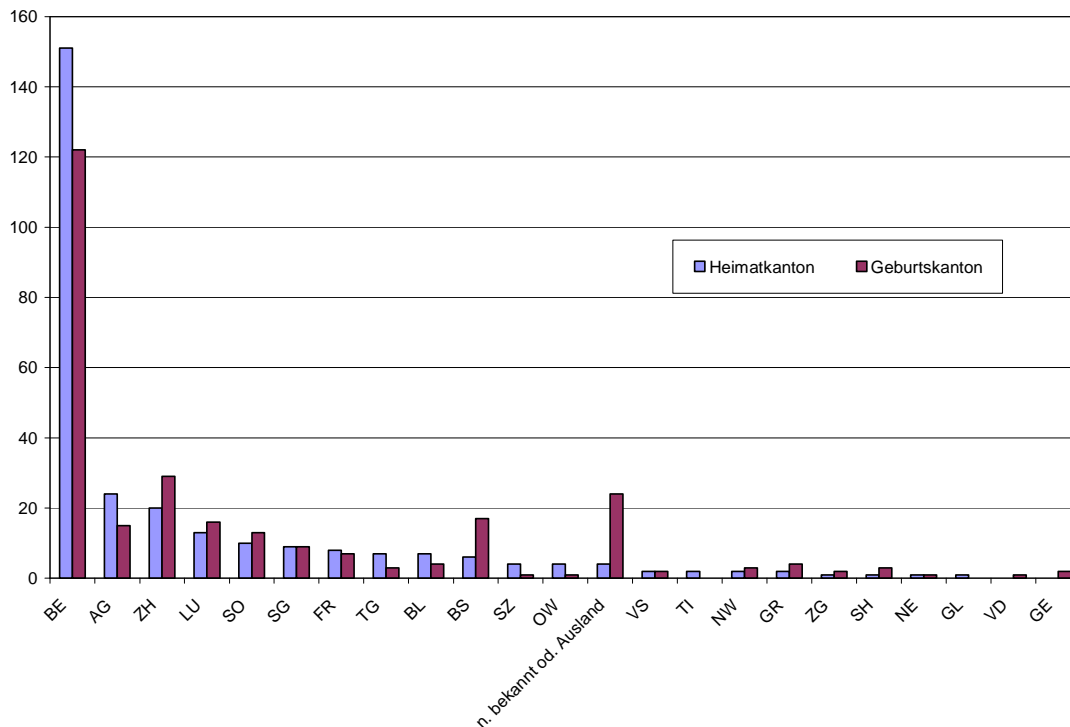


Tabelle 2: Herkunft

Die 279 befragten Personen waren an insgesamt 727 Orten (Pflegefamilien oder Institutionen) fremdplatziert. Von diesen Familien oder Heimen lagen 320 oder 44% im Kanton Bern. Gefolgt von den Kantonen Aargau (71), Zürich (52), Luzern (45), Basellandschaft (34), Solothurn (30), Freiburg (19), St.Gallen (17), Thurgau (16), Obwalden (10), Basel-Stadt und Schaffhausen (8), Zug (7), Graubünden (6), Appenzell-Ausserrhodens (5), Nidwalden und Schwyz (4), Glarus und Wallis (2), Jura, Neuenburg, Tessin, Uri und Waadt (1). 62 Platzierungen können keinem Kanton eindeutig zugeordnet werden¹⁵.

Der Kanton Bern ist also auch in Bezug auf die Verdingorte der mit Abstand am meisten betroffene Kanton; doch die Zahlen zeigen auch, dass fast alle Deutschschweizer Kantone am Verdingkinderwesen beteiligt waren. Die Verdingung von Kindern gehörte im 20. Jahrhundert, v.a. in der ersten Hälfte, in der gesamten Deutschschweiz zur gängigen Praxis bei Fremdplatzierungen.

¹⁵ Zum Teil wussten die Betroffenen den genauen Ort nicht mehr (etwa aufgrund zu jungen Alters) oder die erhaltenen Angaben sind ungenau (mehrere gleichnamige Ortschaften in verschiedenen Kantonen vorhanden).

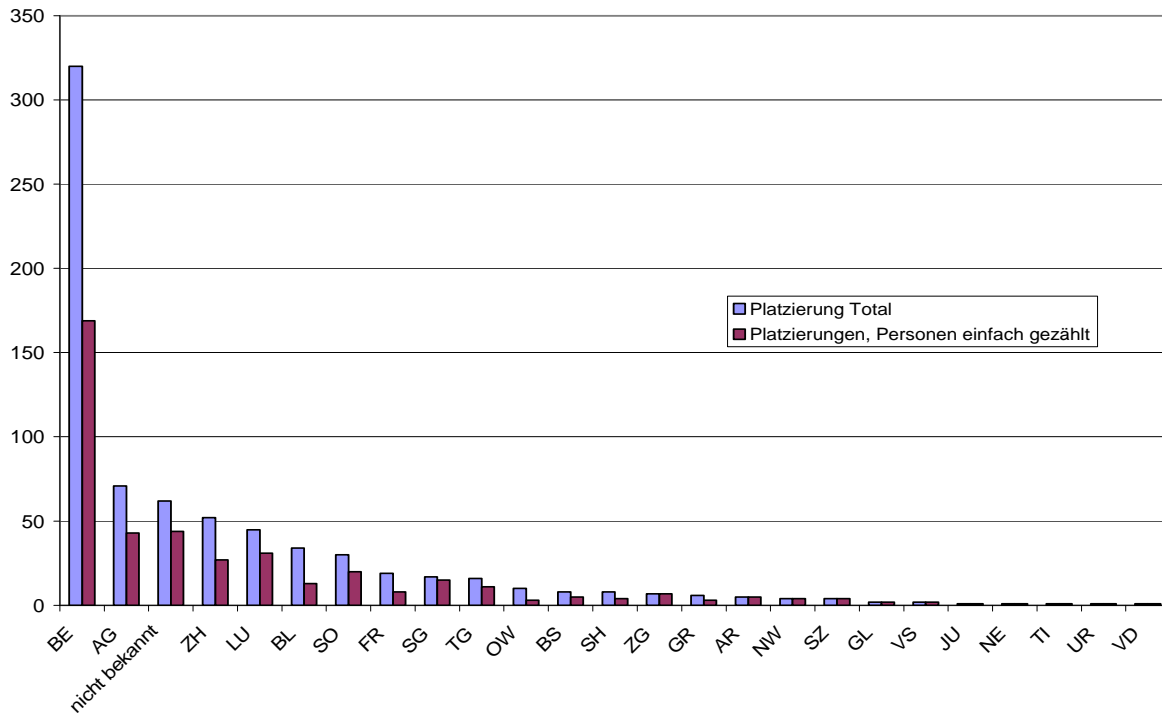


Tabelle 3: Pflegeorte

Anzahl Pflegeplätze und Umstände der Platzierungen

Mehr als die Hälfte der Interviewten waren an mehr als nur einem Ort fremd platziert. Ein Mann war sogar an 31 verschiedenen Orten. Abgesehen von dieser einen Ausnahme sieht eine Aufschlüsselung nach Anzahl der Platzierungen wie folgt aus:

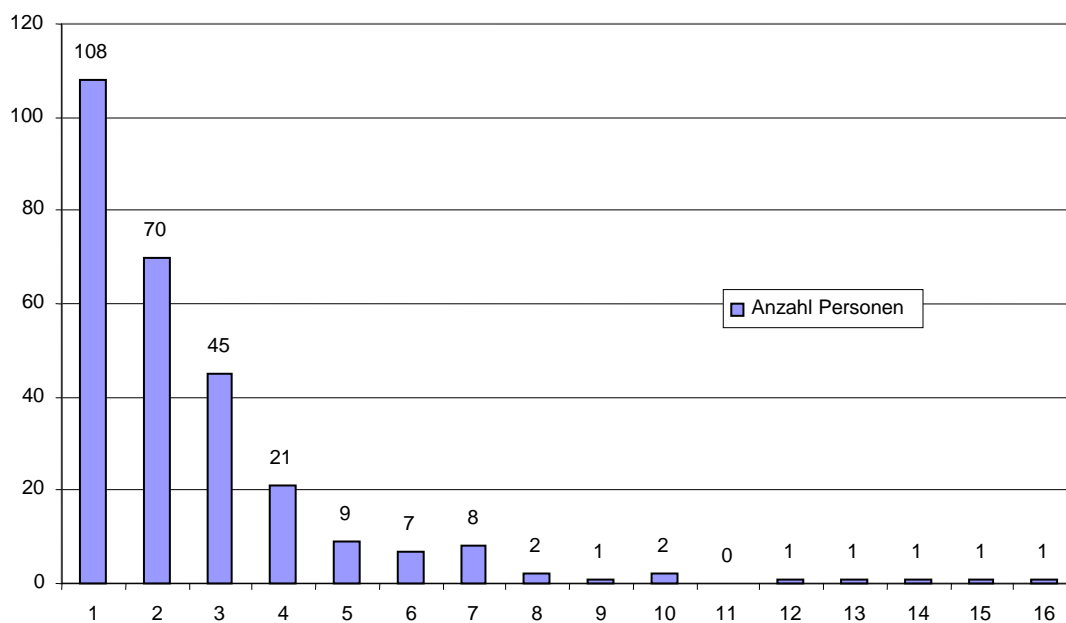


Tabelle 4: Anzahl Platzierungen pro Person

Die Mehrheit der interviewten Personen (nämlich 170) war in ihrer Kindheit an mehreren Orten platziert. Diese Wechsel der Pflegeplätze waren zum Teil auch mit einem Wechsel der Ortschaft, zum Teil auch des Kantons verbunden. Bei weitem nicht alle Kinder wurden bereits als Säuglinge fremd platziert. Die meisten kamen erst im "arbeitsfähigen Alter" (ab 6 Jahren) zu einer Pflegefamilie.

Dies zeigt sich auch in den Gründen für eine Verdingung: Die Antworten auf die Frage nach den Gründen der Verdingung fielen sehr unterschiedlich aus, wobei in den meisten Fällen die Befragten gar keine Antwort gaben. Grund dafür war oftmals die fehlende Information der Betroffenen. Oft wurden die Kinder nicht über die Gründe für eine Wegnahme aus der leiblichen Familie oder eine Umplatzierung informiert. Zum Teil lassen sich diese Gründe auch bei der späteren Durchsicht der eigenen Akten nicht mehr genau nachvollziehen. So können zu 269 Platzierungen (37%) keine Gründe mehr nachvollzogen werden. In vielen Fällen gab es nicht einen einzigen Grund, sondern führte eine Kombination von mehreren zu einer Fremdplatzierung. Die am meisten genannten Gründe für Platzierungen ausserhalb der leiblichen Familie waren neben der Armut (58) der Tod der Eltern oder eines Elternteils (61), die eigene uneheliche Geburt (38), die Scheidung (30) oder Alkoholsucht der Eltern (11). Bei einer Umplatzierung kamen auch Gründe wie etwa Auflehnung gegen die Lebensbedingungen (11), Rückkehr zu den Eltern oder einem Elternteil (8), physische (15) und sexuelle (6) Übergriffe, Unfall oder Krankheit (13), aber auch eigene Straffälligkeit (5) oder Bettnässen (2) hinzu.

Die im Rahmen dieser Studie befragten ehemaligen Verdingkinder wurden grösstenteils, nämlich zu 63%, von einer Behörde platziert. Lediglich bei 8% der Befragten waren es die Eltern, die ihre Kinder an einen anderen Ort zur Pflege gaben. Im Detail sieht die Verteilung wie folgt aus:

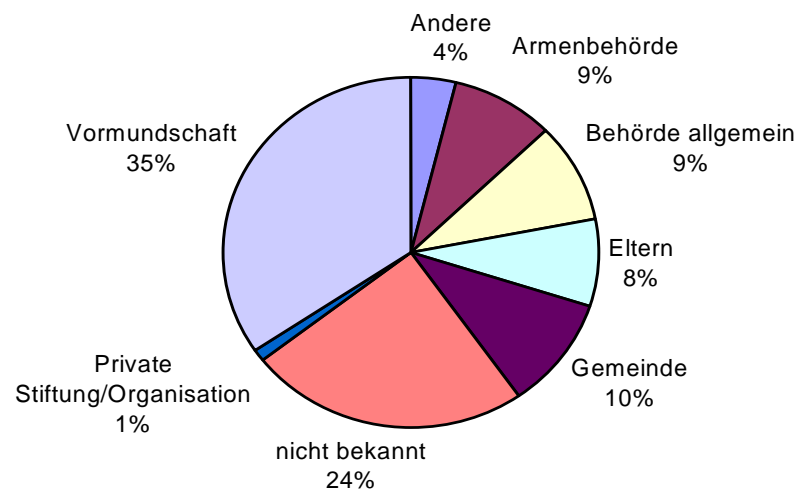


Tabelle 5: Handelnde Instanzen

Auffällig ist bei dieser Aufstellung, dass auch hier ein grosser Prozentsatz keine Angaben zur zuständigen Behörde machen kann. Zu diesen 24% kommen weitere 10% respektive 9% unter den allgemeineren Begriffen "Gemeinde" und "Behörde allgemein" hinzu. Auch diese Zahlen dokumentieren die mangelnde Information gegenüber den betroffenen Kindern¹⁶.

Die handelnden Instanzen platzierten fast drei Viertel der Kinder bei Familien. Gut ein Viertel kam in ein Heim. Bei diesen Zahlen ist zu berücksichtigen, dass die Mehrheit der interviewten Personen nicht nur einen Pflegeplatz hatte. Nicht selten wurden Kinder bis zum Erreichen der Volljährigkeit sowohl in Familien als auch in Heimen untergebracht. Zudem sind die meisten Befragten einem Aufruf nach ehemaligen Verdingkindern und nicht nach ehemaligen Heimkindern gefolgt.

In fast der Hälfte aller Fälle waren die Pflegeeltern in der Landwirtschaft tätig. Nur etwa 15% der Pflegeeltern übten entweder ein Handwerk aus oder hatten einen Beruf im Dienstleistungssektor, wobei diese Familien häufig als Nebenerwerb noch etwas Landwirtschaft betrieben. Leider ist der Anteil der Interviewten hoch, die keine Angaben zum Beruf der Pflegeeltern gemacht haben. Zu einer grossen Anzahl von Pflegeplätzen bestehen keine Angaben (296). Dabei ist zu berücksichtigen, dass bei Heimplatzierungen die Frage nach dem Beruf der Pflegeeltern wegfiel.

Schul-, Aus- und Weiterbildung

Als billige Arbeitskräfte verkam für viele ehemalige Verdingkinder der Schulbesuch zur Nebensache, was sich etwa darin zeigt, dass lediglich 5% die Sekundarschule besuchen konnten und nur 37% von ihnen die Möglichkeit geboten wurde, eine Berufslehre zu absolvieren. Beinahe die Hälfte der befragten Personen (42%) besuchte lediglich die obligatorischen Schuljahre. Viele ehemaligen Verdingkinder berichten, dass ihnen die Sekundarschule oder ihre Wunschlehre mit der Begründung verwehrt blieb, sie würden zum Arbeiten benötigt oder das koste zu viel.

Unmittelbar nach Abschluss der offiziellen Schulzeit blieben viele Betroffene für die weitere Mitarbeit auf dem Hof oder besuchten ein Haushaltslehrjahr in der französischen Schweiz. An- und Berufslehren sowie weiter führende Ausbildungen wurden vielfach erst auf dem zweiten Bildungsweg, nach mehrjährigen Unterbrüchen und mit eigenen Mitteln finanziert nachgeholt.

Eine ausgesprochene Seltenheit in den Lebensläufen ehemaliger Verdingkinder ist ein Studium an einer Fach- oder Hochschule (je 1%). Über Weiterbildungen verbesserten 7% der Befragten ihre beruflichen Chancen.

Die daraus resultierenden wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Konsequenzen lassen sich innerhalb dieser Auswertung lediglich erahnen.

Abschliessende Bemerkungen

Die vorliegenden quantitativen Daten können im Rahmen dieses Berichtes noch nicht ausführlich kommentiert werden. Dennoch dokumentiert sich in einigen Zahlen bereits die soziale Stufe, auf der die ehemaligen Verdingkinder standen. Meist wurden sie als billige Arbeitskräfte in Pflegefamilien gegeben. Sie waren Teil des Gesindes und mussten oftmals

¹⁶ Einige Lücken gehen hier sicherlich auch auf das zum Teil sehr hohe Alter der Befragten zurück.

mindere und sehr schwere Arbeit leisten. Auch waren sie der Willkür ihrer Arbeitgeber/innen ausgesetzt. Durch die Zugehörigkeit zum Gesinde gehörten die Verdingkinder zur untersten sozialen Schicht. Die Gefahr von Machtmissbräuchen und Ausbeutung war für sie besonders gross. Viele ehemalige Verdingkinder berichten von physischen, sexuellen und psychischen Missbräuchen. Hierzu ist eine fundierte qualitative Auswertung notwendig.

Im Datenbogen zu den Platzierungen enthalten ist die Frage nach der Bewertung der eigenen Behandlung an den unterschiedlichen Plätzen. 35 Plätze werden von den Betroffenen als sehr gut, 102 als gut, 70 als in Ordnung, 122 als schlecht und 66 als sehr schlecht beurteilt. Diese persönliche Einschätzung dokumentiert das eigene Empfinden am jeweiligen Verdingort. Dabei halten sich die guten und die schlechten Plätze in etwa die Waage, jedoch mit einer hohen Unbekannten von 332 nicht bewerteten Plätzen. Einige ehemalige Verdingkinder berichten auch, dass sie es an ihren Pflegeorten besser hatten als zu Hause. In einzelnen Fällen initiierten Kinder ihre Fremdplatzierung auch selbst.

Die hier vorgenommenen quantitativen Auswertungen vermitteln einen ersten Eindruck über das umfangreiche Datenmaterial, das wir im Rahmen des Forschungsprojekts *Verdingkinder, Schwabengänger, Spazzacamini und andere Formen von Fremdplatzierung und Kinderarbeit in der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert* sammeln konnten. Doch diese Daten (bzw. die ausgefüllten Datenbögen) machen nur einen Teil der uns zur Verfügung stehenden Informationen aus. Die individuellen Lebenserzählungen werden in den Tabellen und Diagrammen nicht fassbar. Die Interviews in Form der Audiodateien und der Transkriptionen sind noch nicht ausgewertet. Zwar wurden einzelne Interviews im Rahmen einer Seminar- oder Lizentiatsarbeit wissenschaftlich analysiert, doch fehlen weiterhin umfangreichere Untersuchungen und Darstellungen zur Thematik.¹⁷

Umfassende wissenschaftliche Aufarbeitungen sind nun in Planung. So wurde per 1. März 2008 beim SNF das Projekt "Geprägt fürs Leben – Das Schweizer Verdingkinderwesen im 20. Jahrhundert: zwischen Sozialdisziplinierung und Wohltätigkeit" eingereicht. Die vorgesehenen wissenschaftlichen Mitarbeitenden, Marco Leuenberger und Loretta Seglias, streben dabei einerseits eine lebensweltlich orientierte Analyse einer Auswahl von Interviews an, die durch den Einbezug von intensiver Archivrecherchen in den Kantonen Bern, Luzern und Solothurn ergänzt werden soll. Der Kanton Bern bewilligte im Januar 2008 ferner eine Eingabe von Ueli Mäder und Heiko Heimann. Der Kanton unterstützt die vertiefte (historische und sozialwissenschaftliche) Auswertung der Berner Archive und der „Berner Interviews“ mit 200'000 Franken. Die Soziologin Lea Mani untersucht vom 1. April 2008 an innerhalb dieser Studie individuelle Bewältigungsstrategien (beispielsweise den Umgang mit Mangel) sowie das Verhalten sozialer Institutionen (aus der Sicht ehemaliger Verdingkinder und aus den Rekonstruktionen der Dokumente).

7. Herausforderungen

Die Arbeit innerhalb unserer abgeschlossenen Studie stellte auf unterschiedlichen Ebenen grosse Herausforderungen an die Mitarbeitenden. Für die Betroffenen musste eine Vertrauensbasis geschaffen werden, auf welcher sie bereit waren, ihre zum Teil noch nie

¹⁷ Zudem sind die Seminar- oder Lizentiatsarbeiten nicht veröffentlicht und somit nur schwer zugänglich.

erzählten und oft traumatischen Erlebnisse anzuvertrauen. Dies bedeutete für die Betroffenen wie für die Befragenden eine hohe emotionale Belastung. Mit dieser Belastung ist zum Teil auch der erhebliche personelle Aufwand zu erklären, der nötig war, um alle Interviews durchführen zu können. Mehrere jüngere Mitarbeitende sahen sich ausserstande, ein zweites Gespräch zu führen. Die geringe Zahl von Interviews pro Person ist aber auch damit zu erklären, dass Studierende für (Ober)-Seminararbeiten keinen grösseren Arbeitsaufwand betreiben konnten. Und hier lag eine weitere Herausforderung dieses Projektes: Die im Durchschnitt 2½ Stunden dauernden Gespräche fanden am Wohnort der Betroffenen statt, was zum Teil weite An- und Rückreisen bedingte. Daneben benötigte die Fertigstellung der Dossiers sehr viel Zeit. Besonders zeitaufwändig waren die Transkriptionen der Interviews. Trotz des hohen Arbeitseinsatzes aller Mitarbeitenden konnten noch nicht alle Gespräche vollständig transkribiert und archiviert werden. Diese weitere Arbeit wird mit akquirierten Drittmitteln finanziert und im Anschluss an dieses Projekt abgeschlossen.

Durch die grosse Zahl von Gesprächspartnern und Gesprächsführenden erhöhte sich der Koordinationsaufwand dem entsprechend. Trotz Interviewschulungen und klaren Richtlinien wurden nicht alle Gespräche mit demselben Aussagegehalt geführt. Auch enthalten die Datenbogen zum Teil Lücken. Dies ist zum einen auf Fehler bei der Interviewführung zurück zu führen, vor allem aber auf fehlende Informationen. Die Befragten konnten darüber, mangels eigenen Wissens, keine Auskunft geben. Schliesslich wollten einige Befragte zu einzelnen Fragen auch keine Angaben machen. Dennoch ist es gelungen, 230 Gespräche zu führen und weitere 49 bereits geführte Interviews in das neu aufgebaute Archiv aufzunehmen.

8. Relevanz, Zusammenfassung

Anlässlich des Welttages gegen Kinderarbeit am 12. Juni 2006 machte UNICEF auf die anhaltende Ausbeutung von Kindern in der Landwirtschaft aufmerksam.¹⁸ Nach neuesten Schätzungen arbeiten weltweit über 132 Millionen Mädchen und Jungen unter fünfzehn Jahren auf Farmen und Plantagen. Noch bis vor wenigen Jahrzehnten herrschten auch in der Schweiz prekäre wirtschaftliche Verhältnisse. Kinderarbeit in der Landwirtschaft durch die eigenen, aber insbesondere durch familienfremde Kinder hat auch in der Schweiz eine lange Tradition. Eine vielfältige, teils regional eingeschränkte Namensgebung für solche Arbeitskräfte macht dies deutlich.¹⁹ In der Krise der 1920er- und 1930er-Jahre und während des erhöhten landwirtschaftlichen Arbeitskräftebedarfs in der Kriegszeit, aber auch noch bis in die 1950er-Jahre hinein, erreichten die Zahlen der fremd platzierten Kinder, von denen ein grosser Prozentsatz hart arbeiten musste, Höchstwerte. Es handelt sich dabei nicht um eine kleine Randgruppe. Allein im 20. Jahrhundert waren gesamtschweizerisch Zehntausende Kinder pro Jahr betroffen.

Erstmals wurden im Rahmen unseres abgeschlossenen Projektes die Erinnerungen von 279 ehemaligen Verdingkindern gesammelt und professionell archiviert. Nachdem ein derart wertvoller Quellenbestand vorliegt, ist nun die weitere historische, sozialwissenschaftliche

¹⁸ <http://www.unicef.org>.

¹⁹ Einige Beispiele mögen genügen: Verdingkind, Güterkind, Hofkind, Loskind, Kostkind, Schwabengänger.

Untersuchung dringend notwendig. Für den Kanton Bern wird diese Arbeit nun geleistet; weitere Projekte sind u.a. für die Kantone Luzern und Solothurn geplant.

Der Rückblick auf das eigene Leben und die früheren Situationen von Fremdplatzierung und Kinderarbeit soll für die noch lebenden Betroffenen nicht mit Scham beladen und mit Entwürdigung verbunden bleiben. Der Rückblick soll vielmehr dazu dienen, Verdingkinder als historische Subjekte in der Schweizer Geschichte sichtbar zu machen, das Unrecht gegenüber Wehrlosen wahr zu nehmen, die harten Schicksale zu würdigen und die gesellschaftlichen und familiären Kontexte zu erhellen, die Verdingkinder interessanterweise recht unterschiedliche Erfahrungen machen liessen.